

Hans Georg Helmstädter

Wille zur Weiterbildung

Bologna-Prozess führt zur Ressourcenverlagerung zwischen Studienformaten



„Lifelong learning“ an der Handelshochschule Leipzig: Teilnehmer des Bertelsmann Senior-Management-Programms.

Foto: HHL

Die Debatte um den Bologna-Prozess dreht sich in Deutschland noch immer viel zu sehr um die Frage der Akzeptanz der Bachelorabschlüsse. Die weitaus interessantere Frage ist, welche Veränderungen der Bologna-Prozess für das Masterstudium bewirken wird. Hier ist mit einer massiven Verlagerung von Ressourcen zu rechnen: weg vom Vollzeit-Erststudium und hin zum berufsbegleitenden Teilzeitstudium oder zur Vollzeit-Weiterbildung für Berufserfahrene.

Der Diskussionsstand zum Bologna-Prozess in Deutschland kann angesichts der weltweiten Akzeptanz der Bachelorabschlüsse nur als kurios erscheinen. Noch immer verstehen viele Akteure an Hochschulen, insbesondere an Universitäten, die Bachelorabschlüsse primär als ein Auswahlinstrument, mit dem die weniger begabten Studierenden von den Hochschulen verabschiedet werden können, so dass die Masterstudiengänge dem wissenschaftlichen Nachwuchs vorbehalten bleiben, der unter besseren Studienbedingungen – und gegen höhere Studiengebühren – weiterstudieren darf.

Aller Voraussicht nach wird aber der Wettbewerb zwischen den Hochschulen um die guten Studierenden sowie der Wettbewerb von Arbeitgebern um die besten Absolventen genau zur gegenteiligen Konstellation führen: Arbeitgeber, die die besten Talente einstellen wollen, müssen diese frühzeitig umwerben, also bereits als Bachelorabsolventen oder gar noch früher. Und aller Voraussicht nach werden die von den Arbeitgebern umworbenen Talente den frühzeitigen Berufseinstieg gegenüber dem direkten Weiterstudieren bevorzugen und die Masterphase erst nach einer Zeit der Berufstätigkeit anschließen. Tendenziell werden dann eher die

schlechteren Absolventen – mangels attraktiver Alternativen – konsekutiv in die Masterstudiengänge drängen.

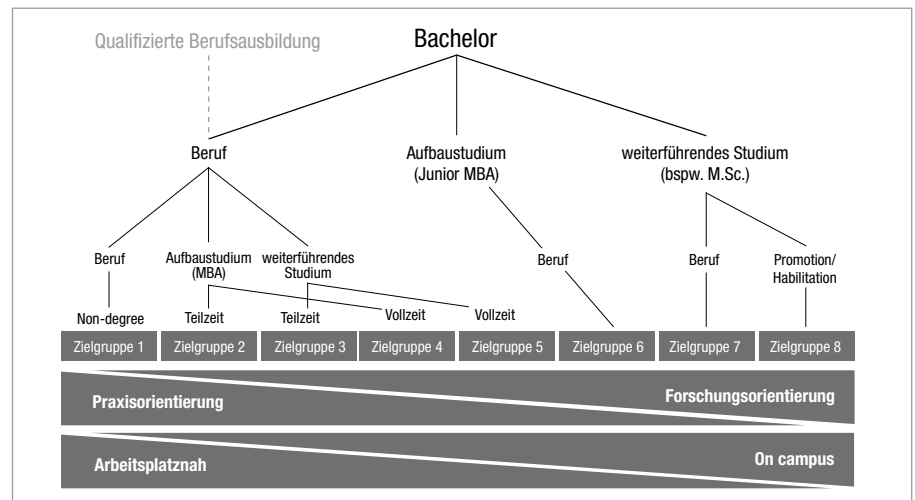
Das beste Beispiel für einen schnellen, paradigmatischen Wechsel der Einstellungspolitik bieten die Unternehmensberatungen, die – ausgelöst insbesondere durch die erste Bachelorabsolventen-Welle der Hochschule St. Gallen – die Einstiegsvoraussetzungen seit dem Jahr 2004 angepasst haben und inzwischen offensiv um Bachelor-Absolventen werben. Diese werden z. B. bei Boston Consulting und Roland Berger auf einer neu geschaffenen Einstiegsstufe („junior associate“ bzw. „consulting analyst“) eingestellt und nach einer Phase von ein bis zwei Jahren für einen Masterabschluss freigestellt. Vor 2004 war der Einstieg mit einem Bachelorabschluss (bzw. mit FH- und Berufsakademie-Abschluss) bei den führenden Unternehmensberatungen in Deutschland noch nahezu unmöglich.

Geht man davon aus, dass der Wettbewerb um die besten Talente die Akzeptanz der Bachelorabschlüsse in Deutschland quasi „von der Spitze aus“ erzwingt, dann ist für die Hochschulen die weitaus relevantere Frage, was daraus für die Master-Studienphase folgt. Die Hochschulen werden sich nämlich auf Studierende ein- bzw. umstellen müssen, die auf der Basis ihrer Berufserfahrung in der Masterphase ganz andere Ansprüche an Inhalte und Formate des Studiums stellen und denen sich mehr Wahloptionen als in der Vergangenheit eröffnen, wie z. B. der Fächerwechsel zwischen Erst- und Zweitstudium oder spezialisierte Vertiefungen.

Abbildung 1 zeigt schematisch die unterschiedlichen Bildungspfade, die sich durch den Bologna-Prozess nach dem Bachelorabschluss

eröffnen: Das (konsekutive) Weiterstudieren im selben Fach (rechter Ast) ist dabei nur eine von drei Wahloptionen. Die Absolventen können alternativ direkt für ein Aufbaustudium (mittlerer Ast) optieren, z. B. ein MBA-Programm, in dem die geforderte „Berufserfahrung“ auch durch mehrere Praktika nachgewiesen werden kann (im amerikanischen Sprachgebrauch: „Junior MBA“) oder sie entscheiden sich zunächst für eine (meist mehrjährige) Phase der Berufstätigkeit (linker Ast) und dann erst zwischen weiterführendem und Aufbaustudium. In beiden Varianten ist das Studium dann wiederum zu differenzieren nach Vollzeit- und Teilzeitformat.

Insgesamt ergeben sich also durch diese unterschiedlichen Optionen eines Bachelorabsolventen sieben verschiedene Zielgruppen (2 bis 8), die sich für ein Masterstudium interessieren. Hinzu kommt noch Zielgruppe 1, die sich nicht für einen akademischen Abschluss interessiert, sondern nur für einen spezifischen Weiterbildungsinhalt. Und schließlich besteht eine weitere Zielgruppe (gestrichelte Linie) aus Studieninteressenten, die bislang noch über keinen Studienabschluss verfügen und denen die deutschen Hochschulen in der Vergangenheit lediglich Non-Degree- oder Zertifikats-Weiterbildung anbieten konnten. Neuerdings eröffnet sich den Hochschulen in einigen Bundesländern auch für diese Zielgruppe grundsätzlich die Möglichkeit, Kriterien und Auswahlverfahren für einen Quereinstieg festzulegen. Diese Durchlässigkeit der Studienangebote für eine Vielzahl von Bildungsbiografien ist eine explizite Forderung u. a. der deutschen Arbeitgeber (BDA 2005). Auch in diesem Bereich wird in Deutschland nur das nachgeholt, was (nicht nur) in den USA schon längst möglich ist und daher auch zu einem entsprechenden Strom von Studierenden führt, beispielsweise auch von Absolventen deutscher Verwaltungs- und Wirtschaftsakademien (VWA) in österreichische MBA-Programme. Da die unterschiedlichen Zielgruppen auch verschiedene Ansprüche im Hinblick auf die Praxisnähe der Studieninhalte und auf die Arbeitsplatznähe der Studienformate haben, müssen die Hochschulen hier spezifische Angebote für jede Zielgruppe



und Profile entwickeln, mit denen sie sich am Markt positionieren. Viele Hochschulen, die es gewohnt sind, dass ihnen Studierende – meist in ungewollt großer Zahl – „zugewiesen“ werden, stehen hier vor der Herausforderung, ihre Studienangebote erstmalig nachfrageorientiert vermarkten zu müssen.

Entscheidend wird nun die Frage sein, welche Bedeutung den einzelnen Zielgruppen zukommen wird. Folgt man dem Wettbewerbsargument, dann ist leicht zu prognostizieren, dass es in Deutschland zu einer massiv zunehmenden Nachfrage nach berufsbegleitenden, also Teilzeit-Bildungsformaten (Zielgruppen 1 bis 3) sowie nach geeigneten Formaten für Berufserfahrene kommen wird (Zielgruppen 4 und 5).

Abbildung 2 verdeutlicht die unterschiedliche Verteilung über Studienformate für einige ausgewählte OECD-Länder: In Deutschland, Frankreich und Italien liegt der Anteil der Teilzeitstudierenden im tertiären Bildungsbereich immer noch unterhalb der Wahrnehmungsschwelle. Auf der anderen Seite liegt die Teilzeitquote in den skandinavischen und angelsächsischen Ländern bereits zwischen 28 und 43 Prozent. Würde man z. B. in den USA noch diejenigen Studierenden hinzuzählen, die nach einer mehrjährigen Berufsphase im Vollzeitformat in das Hochschulsystem zurückkehren, so lautet der Schluss, dass mehr als drei Viertel der an den Universitäten Eingeschriebenen einen anderen Typus darstellen als den deutschen „Prä-Bologna-Typus“

Abb. 1: Handlungsbedarf für die Hochschulen: Nachfrageorientierte Studienangebote.

Literatur:

BDA – Bundesvereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände: Bildungsbiografien und Berufskarrieren neu entwickeln. Für ein durchlässiges Bildungssystem, Berlin 2005.

Bundesministerium für Bildung und Forschung: Stand der Einführung von Bachelor- und Master-Studiengängen im Bologna-Prozess sowie in ausgewählten Ländern Europas im Vergleich zu Deutschland, Kassel 2005.

Möhrle, Martin: Die Umstellung auf Bachelor und Master – Herausforderungen und Lösungen für Unternehmen, Thesenpapier zur 1. Frankfurter Executive Education Konferenz am 21. Februar 2006 in Frankfurt.

OECD, Education at a Glance, 2006.

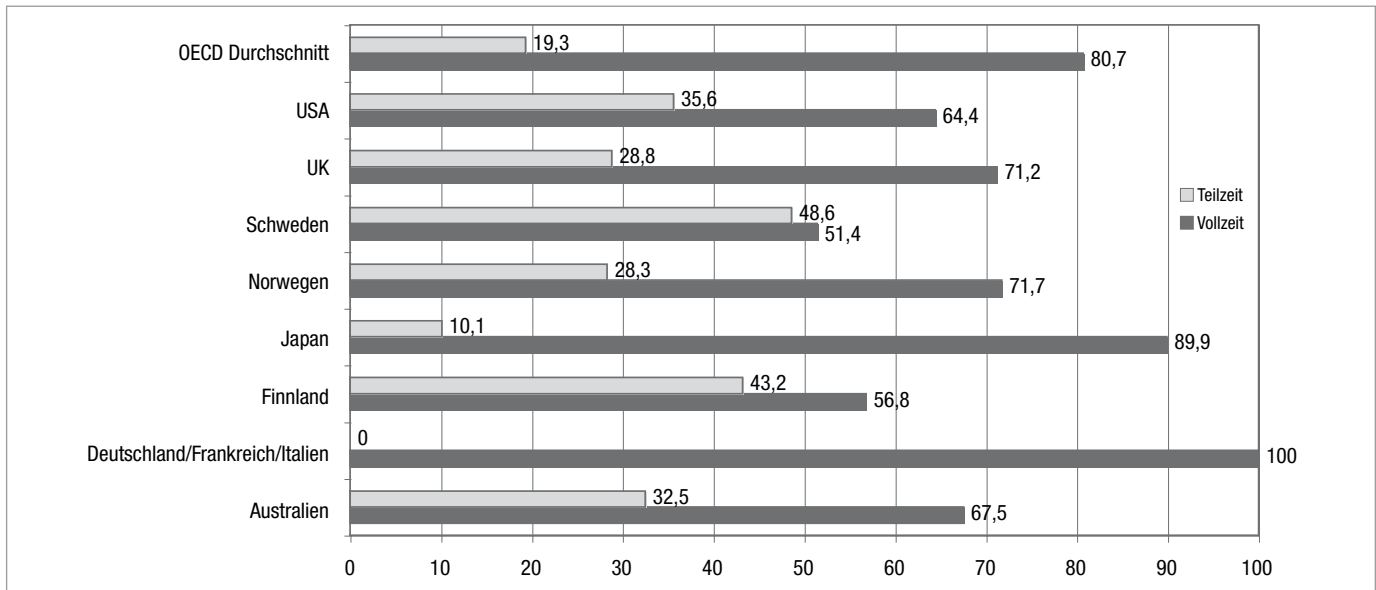


Abb. 2: Studierende im tertiären Bildungsbereich nach Studienmodus in % (Quelle: OECD, Education at a Glance, 2006, Table C2.3, eigene Darstellung).

(sprich: Vollzeit-Studierende ohne nennenswerte Berufserfahrung). Was spricht dagegen, dass sich diese Verhältnisse auch auf Deutschland übertragen werden?

Hochschulen, die sich in einem steigenden und neuartigen Wettbewerb behaupten wollen, müssen also faktisch Ressourcen aus dem Bereich Vollzeit-Erststudium in den Bereich Teilzeit-Weiterbildung verlagern. Das Hochschulrahmengesetz schreibt seit 1999 für die Hochschulen neben Forschung und Lehre die Weiterbildung als dritten Auftrag explizit fest. Darüber hinaus bieten die gesetzlichen Rahmenbedingungen den Hochschulen eine Vielzahl von Möglichkeiten und Erleichterungen für berufsbegleitende Studienformate, wie z. B. die Anrechnung arbeitsplatznaher Studienleistungen bis hin zur Master-Thesis. Das Zukunftsmodell dürfte also sein, dass viele Master-Studierende das Studium nicht mehr am Stück, sondern „portionsweise“ je nach ihren Lernbedarfen, den zeitlichen Möglichkeiten und den privaten Lebensplanungen absolvieren. Das Studium kann dabei mehrere Stationen an verschiedenen Hochschulen umfassen und sich über einen sehr viel längeren Zeitraum erstrecken, als die bisherigen typischen Teilzeit-Angebote. Es folgt eine sehr viel engere Verzahnung von Unternehmen und Hochschulen, von Arbeitsplatz und Campus.

Es liegt an den Hochschulen, sich das neuartige Instrumentarium auch anzueignen. An den Universitäten werden sich viele Akteure der Ressourcenverlagerung verweigern. Damit eröffnet sich den Fachhochschulen die Option, sich auf einem Markt, der ehemals den Universitäten vorbehalten war und auf den sie neu eindringen, von vornherein arbeitsplatznah aufzustellen.

Mit der vom Gesetzgeber gewollten Konvergenz der Abschlüsse von Universitäten und Fachhochschulen, (BMBF 2005: „Blurring of Boundaries“), kann eine Hochschule im Wettbewerb um die Studierenden nicht mehr allein auf ihren formellen Status setzen. Differenzierungsmerkmale werden vielmehr die Reputation der Hochschule oder einzelner Studiengänge sein sowie die Qualität der Studienbedingungen und die Flexibilität der Studienformate. Da die Anerkennung der Studienleistungen in Form von ECTS-Credits und die Verleihung von akademischen Graden auf absehbare Zeit das institutionelle Privileg der akkreditierten Hochschulen bleiben wird, haben diese mit dem beschriebenen Instrumentarium und mit dem „Willen zur Weiterbildung“ die einzigartige Chance, sich Marktanteile von kommerziellen Bildungsanbietern, von ausländischen Konkurrenten und nicht zuletzt auch von ihren eigenen Professoren zurückzuerobern.